

## «Die Hölle, das sind die anderen»

Wenn wir Wellensittiche wären, würden wir begeistert unser Spiegelbild begrüßen, täglich, stündlich, und würden uns jederzeit verstanden fühlen, geborgen und von liebenswürdigen Gleichgesinnten umgeben. Das Leben wäre einfach, aber schön, und unsere einzige Feindin wäre die neue Dunstabzugshaube mit der Turbotaste.

Nun ist das bei uns anders als bei Sittichen. Ich bin da und fühl mich wohl. Du bist dort und mir auf Anhieb unsympathisch. Ich bin ganz ratlos, woher diese Antipathie dir gegenüber kommen mag: Ist es Menschenkenntnis oder Instinkt (über die ich beide nicht verfüge)? Erinnerst du mich an einen Menschen, den ich kenne und nicht mag? Natürlich tust du das. Du erinnerst mich an mich! Nicht an das Ich meiner Schokoladenseite, freundlich, klug und stubenrein, sondern an meinen finsternen Schatten: etwas von dem, das ich an mir selbst

ablehne, verachte, verleugne. Im Alltag können wir gewisse Dinge an uns selbst ignorieren. Wenn wir ihnen Auge in Auge gegenüberstehen wird es schon schwerer. Wir mögen unser spiegelndes Gegenüber dann so wenig wie ich jene Dame mit Halskrause auf der Konferenz: Ein Mann musste ihr den bequemsten Sessel freiräumen, eine Decke brauchte sie auch, weil kalt; und auf das Applaudieren nach Vorträgen sollten wir verzichten, weil es sie in den Ohren schmerze. «Projektive Identifikation» nennt es die Psychoanalyse, wenn wir Teile unseres Selbsts auf einen anderen Menschen projizieren. Der Philosoph Jean-Paul Sartre hatte recht mit dem Spruch, den er seine Figur Garcin im Stück «Geschlossene Gesellschaft» sagen lässt: «Die anderen da sind die Hölle – wenn sie mich dort spiegeln.»

Martina Pahr



## Glückliche Orte

Wie hält man Jugendliche im Dorf? Wenn sich junge Heranwachsende im Heimatort langweilen und sie keine Räume haben, wo sie sich entfalten können, wollen sie weg – meist in grössere Städte wie Berlin, Leipzig oder Hamburg. Dimitri Hegemann, Gründer und Betreiber des legendären Berliner Clubs «Tresor» und Direktor des Kraftwerkes Berlin, ging den umgekehrten Weg: von Berlin aufs Land. Als Kulturmanager in der ostdeutschen Provinz geht er der Frage nach, was jungen Leuten dort fehlt und warum sie wegziehen. Sie erzählen ihm von fehlenden Kulturräumen in Kleinstädten, die sie frei gestalten können. Vor allem haben sie keine Mentoren, sie sich vor Ort für ihre Bedürfnisse und Ideen einsetzen.

Dies war der Impuls für die Gründung seiner Initiative «Happy Locals». Mit dieser Berateragentur will Dimitri Hegemann an vielen Orten dezentrale Kulturarbeit in Gang bringen. Sein Credo: «Gib der Jugend ihren Raum zum Experimentieren.» Auf Einladung reist er nun seit einigen Jahren in Dörfer, um dort interessierten Jugendlichen zu zeigen, wie man «Spielwiesen für Rebellion und Kreativität» erschafft. In Warstein in Nordrhein-Westfalen initiierte er beispielsweise mit dem «FH3» ein Jugendzentrum für Jugendliche und Erwachsene. Den Jugendlichen, die auf dem Land innovative Kulturprojekte initiieren wollen, kommen «Happy Locals» zu Hilfe; eine Gruppe Berliner Unternehmen rund um Dimitri Hegemann, welche die junge Szene Berlins massgeblich geprägt hat. Mit ihrem Coaching geben die Unternehmer ihre Erfahrungen an die Pioniere der Kreativwirtschaft von morgen weiter. Berlins Spirit entstand in kaputten Häusern und Kellern. Die «Happy Locals» wollen das nun zum «Exportschlager» machen.

Vera Rüttimann

## Hier oder dort – alles nur eine Frage des Kontextes

Man wird es vielleicht nicht für möglich halten, aber es gibt ewige Sätze. «Zwei mal zwei ist vier» ist so ein Satz. Mit Theologie hat das nichts zu tun, denn ewige Sätze leben nicht länger als z.B. solche der Art «Ich bin jetzt hier» oder «Du bist jetzt dort». Ewig wird in der Sprachphilosophie ein Satz wie «Zwei mal zwei ist vier» darum genannt, weil dessen Bedeutung nicht davon abhängt, wer den Satz äussert, wann er geäussert wird oder wo. Ob du den Satz «Zwei mal zwei ist vier» in der Wüste von Negev äusserst oder bei dir zu Hause unter der Dusche, er besagt, was er nun einmal besagt.

Anders bei Sätzen, in denen Wörter wie «hier», «dort», «jetzt» oder «ich» vorkommen. Der Satz «Ich bin jetzt hier» hat eine ganz andere Bedeutung, wenn du ihn äusserst oder ich, und zwar deshalb, weil sich dann das Wort «ich» auf eine andere Person bezieht. Und der Satz wechselt seine Bedeutung auch dann, wenn du ihn gestern in Bern, heute in Zürich

und morgen in Basel äusserst – nicht davon zu reden, wenn ich denselben Satz zu anderen Zeiten und an anderen Orten aussprechen würde. Die Sprache stellt uns demnach Wörter zur Verfügung, deren Bedeutung dermassen vom Kontext abhängt, dass sie – so scheint's jedenfalls – für sich genommen eigentlich gar nichts Konkretes bedeuten. Oder die in ihrer Bedeutung so unbestimmt sind, dass die beiden Sätze «Ich bin jetzt hier» und «Du bist jetzt dort» je nachdem dasselbe bedeuten können. Sonderbar, irgendwie, aber schön kreativ.

Die Sprachphilosophen haben übrigens versucht, die Bedeutung solcher Sätze nichtsdestotrotz festzuzurren. «Ich bin jetzt hier» soll dann die Bedeutung haben: *Der Sprecher des Satzes «Ich bin jetzt hier» ist zum Zeitpunkt der Äusserung des Satzes «Ich bin jetzt hier» am Ort der Äusserung des Satzes «Ich bin jetzt hier».* Aber ehrlich, was heisst das schon?

Klaus Petrus

[www.happyllocs.org](http://www.happyllocs.org)

# Massenvernichtungssanktionen?

**Venezuela soll beim Internationalen Strafgerichtshof eine Untersuchung der Sanktionen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit beantragen.** Dies hat der amerikanische Völkerrechtsexperte Alfred de Zayas im vergangenen Oktober empfohlen, wenige Monate nach Ablauf seiner Amtszeit als Experte des Menschenrechtsrats der Vereinten Nationen. Als Professor für Völkerrecht und als ehemaliger Sekretär der UNO-Menschenrechtskommission [bis 2003] sei er der Ansicht, dass «Sanktionen, die den Tod durch Mangelernährung, fehlendes Trinkwasser, fehlendes Insulin, Medikamente gegen Krebs und Malaria oder medizinische Ausrüstung verursachen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit darstellen, insbesondere als es beabsichtigt und sadistisch sei, mit dem Ziel, Leiden hervorzurufen». Ein Verfahren gegen die USA ist allerdings nicht möglich, da sie wie China, Russland, Indien oder Israel nicht Mitglied des Internationalen Strafgerichtshofes sind.

In den vergangenen fünf Jahren haben die US-Sanktionen Venezuela von den Finanzmärkten abgeschnitten, die Ölförderung dezimiert und zum schärfsten Rückgang des Lebensstandards geführt, die ein lateinamerikanisches Land je erleben musste. Unter Präsident Hugo Chavez war Venezuela (mit den grössten Ölreserven der Erde) nicht nur das reichste Land Lateinamerikas, sondern auch das mit der geringsten Ungleichheit. Mit den Öleinnahmen wurde kostenlose Bildung und Gesundheitsdienste finanziert und Nahrungsmittelnetzwerke und sozialer Wohnungsbau subventioniert.

Aber Venezuela beging dasselbe Verbrechen wie der Irak, Libyen oder der Iran: Es drohte, Öl nicht gegen Dollar, sondern für andere Währungen zu verkaufen. Die Antwort waren in allen vier Fällen wirtschaftliche Sanktionen, in zwei Fällen gefolgt von Kriegen und einem kompletten Staatsversagen. Der Dollar als alleinige Ölhandelswährung zwingt die Staaten der Erde zu entsprechenden Währungsreserven und ermöglicht es den USA, praktisch à discretion Dollars zu drucken und ihre Hegemonie auszubauen.

Ist es angebracht, von Massenvernichtungssanktionen («Sanctions of Mass Destruction») zu sprechen? Die UNO definierte 1948 neben Atom-, Chemie- und Biowaffen auch zukünftige

Waffen «mit zerstörerischer Wirkung vergleichbar mit der von Atombomben oder den oben erwähnten Waffen» als Massenvernichtungswaffen. Natürlich stirbt man an wirtschaftlichen Sanktionen nicht so schnell wie bei der Explosion einer Atombombe. Aber man stirbt, und man stirbt in grosser Zahl. Im Fall des Iraks schätzt die UNO die Zahl der Todesopfer aufgrund der Sanktionen (nicht des Krieges) auf 1,7 Millionen, 500 000 davon Kinder.



Foto: Caracas, Christian Madsen

Wenn die Sanktionen aufgehoben würden, könnte Venezuela das Elend relativ rasch beseitigen, das von Präsident Trump im Februar als Grund für einen Militäreinsatz genannt wurde. Aber es geht, wie meistens in solchen Fällen, weder um Demokratie noch um Armutsbekämpfung, sondern um Öl und Geopolitik.

*Christoph Pfluger*

## Ich bin dort drüben

**Man kann nur hier sein.** Wer «ich bin dort drüben» sagt, leidet entweder an grammatikalischer Insuffizienz oder ist eine multiple Persönlichkeit. Grammatikalisch richtig wäre «ich war», bzw. «ich werde dort drüben sein.» Aber erstaunlich viele Menschen sagen nicht «Ich bin da und werde dort sein», sondern tatsächlich «Ich bin dort drüben» – und zeigen auf ihr geparktes Auto (von griech. *auto* = selbst). Also doch multiple Persönlichkeit. Und das Haupt-Ich steht dort drüben. *CP*

# Asylsuchende werden abgeschottet

**Weltweit stecken immer mehr Migrantinnen und Migranten in Lagern fest.** Australien interniert Flüchtlinge auf der Insel Nauru – 3000 Kilometer vom Festland entfernt. Das ungarische Parlament beschloss 2017, alle Flüchtlingen in stacheldrahtgesäumte «Transitzonen» zu stecken. Und immer noch sitzen viele Menschen im Lager Moria auf Lesbos fest. Nun sollen auch im Kanton Bern ab Sommer 2019 Asylsuchende im ehemaligen Jugendzuhause in Prêles weggesperrt werden.

Das einstige Jugendgefängnis hat eine bewegte Vergangenheit. Hoch über dem Bielersee liegt es im Jura. Zur nächsten Bushaltestelle läuft man eine Dreiviertelstunde. Es galt als härteste Anstalt der Schweiz und hat einige Skandale hinter sich. Irgendwann lief das Fass über. Seit Januar 2017 steht es nun leer, und ein Dutzend Gebäude – abgelegen und durchstrukturiert – wartet auf eine neue Verwendung. Warum also nicht eine Asylunterkunft daraus machen?

Die Polizei- und Militärdirektion des Kantons Bern erklärt in einer Medienmitteilung, abgewiesene Asylsuchende würden dort «untergebracht und bei der Vorbereitung ihrer Rückreise unterstützt». Doch wie soll das gehen, wenn die meisten von ihnen in absehbarer Zeit nicht zurückkehren können? Wie funktioniert eine solche Unterstützung ohne jeglichen Handyempfang zwischen den Jurahügeln? Lieber lässt man die Menschen mit ihren Sorgen allein.

Die «Aktionsgruppe Prêles» setzt sich dafür ein, dass Asylsuchende nicht in der Nothilfe in Prêles verelenden. «Viele davon sind voraussichtlich Langzeitnothilfefälle, die nicht in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt werden können», schreibt sie in einem offenen Brief im vergangenen November. Die Männer, Frauen, Kinder und Jugendlichen brauchen eine Perspektive statt sozialer Isolierung und verordneter Untätigkeit. Denn mit der Abschottung signalisieren wir deutlich, dass diese Menschen bei uns nicht willkommen sind. Und um zu vergessen, dass sie trotzdem Teil unserer Gesellschaft sind, werden sie weggesperrt. Aus den Augen, aus dem Sinn.

*Florian Wüstholtz*



# Kein eingesperrtes Meer



**In Basel soll ein gigantisches Ozeanium entstehen.** Der Zoo Basel vermarktet es als Bildungsprojekt für Jung und Alt und will damit das «Meer nach Basel bringen». Dazu werden ab 2024 Korallenfische, Haie oder Riesenkraken hinter dicken Glaswänden durchs Wasser gleiten. Sofern das Projekt nicht an der Urne gestoppt wird. Denn die Grünen haben gemeinsam mit Tier- und Umweltschutzorganisationen erfolgreich das Referendum ergriffen. Nun kommt das unzeitgemässe Vorhaben an die Urne.

Keine Frage, die Meere sterben. Sie sind voll mit Plastikmüll. Armadas von Fangschiffen fegen mit ihren überdimensionierten Netzen alles leer. Und auch der Klimawandel setzt den sensiblen Ökosystemen zu. Daran haben jedoch die unzähligen Meeresaquarien nichts geändert. Allein in Europa gibt es deren 150. Ausgerechnet im beschaulichen Basel soll nun mit «innovativer» Bildung der Meeresschutz in die Gänge kommen.

Lernen wir wirklich unsere Umwelt schätzen, wenn wir sie einsperren und in ihrer «natürlichen Umgebung» anlotzen? Entsteht Engagement dadurch, dass wir Aquarien mit Wildfang besiedeln, der dann zur Hälfte wieder stirbt – weil die Fische sich nicht «anpassen» können? Und wollen wir der verschleierte Sehnsucht nach Profit und Konsum wirklich auf den Leim gehen? *Florian Wüstholtz*

[www.nozeanium.org](http://www.nozeanium.org)

## Auf die Pelle rücken

Der Mensch zieht um seinen Körper unsichtbare, aber deutliche Grenzen. In rund 60 Zentimeter befindet sich die **intime Distanz**. In diese Zone dürfen nur bestimmte Personen eindringen – Partner, Familienmitglieder und wirklich gute Freunde. Normale Freunde, gute Bekannte oder Verwandte müssen sich an die **persönliche Distanz** halten, d.h. an einen Abstand von 60 bis 150 Zentimeter. In dieser Zone findet auch der Smalltalk an einem Empfang oder auf einer Party statt (wenn die Musik nicht zu laut ist). Wenn unbefugte Personen diese Distanzen unterschreiten, tritt die Amygdala in Aktion, der paarige Mandelkern im Zentrum des Gehirns, der die Angst steuert. Für unpersönliche Unterhaltungen gilt die **soziale Distanz** von 1,50 bis 4 Meter. Damit es auf einer Behörde nicht zu persönlich wird, sorgt in der Regel ein breiter Tresen. Auch der

Chef empfängt einen lieber hinter seinem dicken Schreibtisch, damit er «sachlich» bleiben darf. Ausserhalb dieser drei Zonen liegt die öffentliche Distanz. Hier steht der Mensch nicht mehr in Beziehung, sondern agiert als Einzelner.

**Für Unbehagen sorgen die Spezialfälle.** Im Lift oder in einem überfüllten Bus ist man gezwungen, die öffentliche Distanz bis hin zur intimen Distanz, ja sogar zum Körperkontakt zu unterschreiten. Um eine Reaktion der Amygdala zu verhindern, die mit so viel Nähe zu Unbekannten normalerweise einhergeht, tut man so, als wäre der andere gar nicht da. Man bewegt sich nicht, verschränkt die Arme oder schaut irgendwo hin, um den Blickkontakt zu vermeiden.

Die Distanzzonen hängen auch von den räumlichen Umständen ab. Begegnen sich zwei

Menschen an einem einsamen Ort in öffentlicher Distanz, grüssen sie sich normalerweise, halten sich also an die Regeln der sozialen Distanz. Die Kultur spielt ebenfalls eine wichtige, oft missverstandene Rolle. So ist die persönliche Distanz bei Arabern und Lateinamerikanern kürzer als bei Europäern und bei ihnen wiederum kürzer als bei Nordamerikanern und vielen Asiaten.

Verschiedene Studien haben des Weiteren gezeigt, dass Personen mit schweren emotionalen Störungen eine erheblich kürzere persönliche Distanz haben; nach einer Studie von Ralph Adolphs vom California Institute of Technology eine solche von 34 Zentimeter, anstatt durchschnittlich 64. Dies ist allerdings nicht kulturell bedingt, sondern liegt an einer Fehlfunktion der Amygdala.

*Christoph Pfluger*

# Welt ohne Grenzen

**Bücher über Mauern erleben derzeit Konjunktur.** Kein Wunder, mindestens 65 Länder der Welt haben befestigte Grenzen, das sind so viele wie nie zuvor. Die Gründe dafür sind vielfältig. Klar aber ist: Solange es keine umfassende Solidarität gibt mit Minoritäten und solange es keine Welt gibt ohne destruktiven Wettbewerb, solange werden wir Mauern bauen.

Es gibt Leute wie der Wirtschaftswissenschaftler Nathan Smith, die vertreten die Ansicht, man müsse sämtliche Grenzen öffnen. «Eine Politik nahezu völliger Freiheit der Migration weltweit würde mehr Freiheit bringen, die weltweite Armut senken und das Wirtschaftswachstum ankurbeln». Andere sind überzeugt, es sei geradezu in der Natur des Menschen, dass er Gruppen angehören möchte. Ein Leben ohne Grenzen hätte demnach den Effekt, dass sich diese Gruppen abschotten und Massenwanderungen einem übersteigerten Nationalismus Vorschub leisten – so, wie

das derzeit in vielen Ländern der Fall sei. Auch würde die Idee einer Welt ohne Grenzen die Folgen ausser Acht lassen, welche eine Massenbewegung für jene Länder hat, die verlassen werden. Zumindest derzeit dürften in der Tat zunächst jene auswandern (und in den Zieländern willkommen sein), die es sich leisten können und zur sog. Bildungselite gehören wie Ärzte, Lehrer oder Wissenschaftlerinnen. Für die Herkunftsländern freilich würde dies fatale Folgen haben.

Natürlich heisst das im Umkehrschluss nicht, dass Mauern gerechtfertigt sind und, wie ein Sprichwort besagt, immer gute Nachbarn schaffen. Aber es könnte bedeuten, dass Mauern zum Menschen gehören wie Herz und Niere, wie Tim Marshall in seinem Buch «Abschottung» schreibt. «Wir planen für eine Zukunft, in der wir aufs Beste hoffen und das Schlimmste fürchten, und weil wir fürchten, bauen wir Mauern.» Wie anderen Autoren, die derzeit über Mauern schreiben – ob in der Welt

oder bloss in unseren Köpfen –, ist Marshall am Ende aber doch zuversichtlich: «Dank unserer Fähigkeit zu denken und zu bauen sind wir auch in der Lage, die Räume zwischen den Mauern mit Hoffnung zu füllen – und Brücken zu bauen.»

Klaus Petrus



**Tim Marshall:** Abschottung, dtv 2018, 330 S., CHF 37.90.



## Wo komm' ich her? Wo geh' ich hin? Was soll ich hier?

Vortrags CD

Robert Betz

Dieser begeisternde Vortrag zielt auf die Kernfragen unseres Mensch-Seins, die in jedem Menschen schlummern und auf die jeder Mensch seine persönliche Antwort finden muss. Hat mein Leben einen bestimmten Sinn, habe ich eine bestimmte Lebensaufgabe? Jeder wird sich in diesem Vortrag an vielen Stellen wiedererkennen.

CD, ca 76 Min., ISBN: 978-3-940503-36-7 **15,00 €**



## Neue Heimat?

Wie Flüchtlinge uns zu besseren Nachbarn machen

Marina Naprushkina

Neue Heimat ist eine Bestandsaufnahme aus dem Berliner Flüchtlingsalltag, die zeigt, wie deutsche Willkommenskultur oft wirklich aussieht. Es zeigt

auch, wie Integration gehen kann und wie wir unser soziales Leben neu erfinden können.

200 Seiten, geb., ISBN: 978-3-958900-07-3 **16,99 €**



## Unsichtbare Welten

Was verborgen war, kommt ans Licht

Armin Risi

Spannende Antworten rund um die Themen Nahtoderfahrungen, Astralreisen und paranormale Phänomene.

Wenn die Realität mehr umfasst als die physische Materie, was bedeutet dies für die heutige Wissenschaft, insbesondere für die Frage nach der Herkunft des Menschen?

DVD, ca. 52 Min., ISBN: 426-0-155681-41-7 **22,00 €**



## Was man von hier aus sehen kann

Roman

Mariana Leky

Selma, eine alte Westerwälderin, kann den Tod voraussehen. Immer, wenn ihr im Traum ein Okapi erscheint, stirbt am nächsten Tag jemand im Dorf. Unklar ist jedoch, wen es

treffen wird. Davon, was die Bewohner in den folgenden Stunden fürchten, was sie blindlings wagen, erzählt Mariana Leky in ihrem Roman.

320 Seiten, geb., ISBN: 978-3-832198-39-8 **20,00 €**



## Hier und jetzt statt da und dort

Die Bedeutung von Achtsamkeit

Markus Klöckl

Lesen Sie die spannenden Ergebnisse und neue Erkenntnisse einer großen Studie darüber, wie eine

Haltung der Achtsamkeit und Akzeptanz gegenüber dem Erleben und Verhalten einen wichtigen Beitrag zu körperlichen und geistigen Gesundheit leisten kann.

216 Seiten, kart., ISBN: 978-3-639679-48-9 **69,90 €**



## Blühe dort wo du gepflanzt bist

Debora Sommer

Dieses Buch verdeutlicht, dass jeder, ungeachtet der Lebensumstände aufblühen und reiche Frucht bringen. Allerdings gibt es einige Faktoren die das blühen

hindern, und andere, die es fördern. Welche das sind und wie gesunder Verwurzelung aussehen kann, zeigt die Autorin hier einfühlsam mit praktischen Tipps.

256 Seiten, kart., ISBN: 978-3-963620-19-5 **12,95 €**